

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 23 (1947-1948)
Heft: 17

Artikel: Unteroffiziere und Soldaten
Autor: Schnellmann, Paul-Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-707846>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus allen diesen Gründen müssen wir eine Verstärkung des Staatsschutzes und ein scharfes Durchgreifen gegen die linksextremen Feinde unseres Landes postulieren.

Jede Toleranz hat ihre Grenzen. Der Umstand, daß in den letzten Wochen zufällig einmal kein Land seiner staatlichen und politischen Freiheit beraubt worden ist, darf nicht zum Schlusse verleiten, die Entwicklung habe nun ein Ende genommen. In Wirklichkeit besteht doch der Unterschied nur darin, daß die Asiaten klüger und subtiler vorgehen, als ihre europäischen Nazi-Vorgänger! Nein, die Gefahr ist nicht gebannt, sondern sie wächst von Woche zu Woche. Und selbst wenn wider Erwarten nichts mehr geschehen sollte, würden die bisherigen Schandtafeln vollauf genügen, um einen unüberbrückbaren Abgrund zwischen den Tyrannen des Ostens und den freiheitsliebenden Völkern der westlichen Hemisphäre aufzureißen. Dieser Abgrund

aber bedeutet Aufrüstung und Vorbereitung auf den totalen Krieg schlimmster Prägung.

Unter solchen Aspekten muß nicht nur unsere militärische Landesverteidigung verstärkt, sondern schon jetzt alles getan werden, was dem Schutz von Volk und Heimat dienlich ist. Wir Schweizer haben nichts zu gewinnen, aber alles zu verlieren. Aus dieser Erkenntnis wollen wir unseren strafrechtlichen Staatsschutz festigen und keine Zweifel darüber offenlassen, daß jeder Versuch illegaler Machenschaften nicht nur auf die politische Abwehrkraft unseres ganzen Volkes stößt, sondern auch die Strafverfolgungsdienste auf den Plan ruft. Wer die schweizerische Demokratie fremden Henkersknechten in die Hände zu spielen bereit ist — und es gibt bei uns solche Leute —, gehört ins Zuchthaus.

Im übrigen wollen wir — wie schon während des Aktivdienstes — ständig wachsam und marschbereit sein.
E. Sch.

Unteroffiziere und Soldaten

Das «Unteroffiziersproblem» aus der Perspektive eines Betroffenen.

Kadervorkurs im W.K. — Der Bataillonskommandant hat den günstigen Umstand ausgenutzt und die Führer aller Grade in seiner Einheit zusammengerufen, um unter anderm auch einmal über jene Dinge zu sprechen, welche mit dem Verhältnis der militärischen Führer zu den ihnen unterstellten Soldaten zu tun haben. Eine offene, schonungslose Aussprache soll es sein und so muß sich denn beinahe zwangsläufig über allen Anwesenden, ob sie nun Sterne oder Goldlitzen auf den Kragen tragen, die große Frage erheben, die in der militärischen Sprache einfach als «Unteroffiziersproblem» bezeichnet wird. Sagen wir es ganz offen (und kein Einheitskommandant wird dies nicht selbst unsagbar viele Male empfunden haben): Die Autorität der Unteroffiziere gegenüber den Soldaten ist in erschreckendem Maße im Schwinden, wenn nicht überhaupt in der Auflösung begriffen. Das ist durchaus keine erfreuliche Feststellung und mag, gerade weil sie hier von einem Unteroffizier selbst beleuchtet wird, wie eine Art «Klagelied um entschwindene Machtpositionen» aufgefaßt werden. Doch wird gerade ein spöttisch lächelnder junger Leutnant anerkennen müssen, daß besonders seine Position und seine Rolle in der Einheit von der Existenz und der Wirksamkeit des Kadern abhängt. Denn die Unteroffiziere sind doch nun einmal jenes Verbindungsglied, welches dafür verantwortlich ist, daß ein von höherer Führerstelle gegebener Befehl auch wirklich ausgeführt wird. In Gefechten bekommt ein großer Teil dieser Befehle nur im Rahmen der gesamten Operation einen Sinn, d. h. manches wird dem marschierenden oder schwere Lasten

tragenden Soldaten unnützlich oder sogar Schikane scheinen, was für das gute Gelingen der Übung bitter notwendig ist. Der Unteroffizier ist die unterste Befehlsstelle, er hat für die Durchführung zu sorgen, er ist auch der Prellbock des Grolls, er ist die erste Empfangsstation allfälliger Flüche. Wenn sich nun der Unteroffizier gegenüber allen auftauchenden Schwierigkeiten behauptet, wenn er durch Persönlichkeit und Vorbild dafür sorgen kann, daß der Befehl nicht nur müde und unlustig, sondern schnell und freudig durchgeführt wird, dann hat er seine Hauptaufgabe erfüllt und die ihm in der militärischen Einheit zukommende Position bezogen. Daraus ergibt sich aber andererseits auch der Umstand, daß ein autoritätsloser Unteroffizier, welcher seinen Soldaten hinsichtlich Müdigkeit und Verantwortungslosigkeit folgt oder sogar vorangeht, schlechter ist als überhaupt keiner. Wenn also die Autorität der Unteroffiziere bei der Mannschaft abnimmt, so bleibt als einzige Konsequenz, daß sich die nächsthöhere Führerinstanz (also der Zugführer) selber um die in die Kleinheit gehende Durchführung der Befehle kümmern muß und dadurch, grob gesprochen, zu einem Unteroffizier degradiert wird. Die sich daraus ergebende Gefahr liegt klar auf der Hand: Der Zugführer hat überhaupt nichts anderes mehr zu tun, als hinter seinen Leuten herzujauchern, zu beobachten, anzufeuern, zu drohen und dennoch die Gewißheit zu haben, daß nichts getan wird, wenn er sich wieder außer Sichtweite befindet. Die Organisation ist erschwert, alles fließt zäh, unsicher und ohne Freude. Diese letzte Verfallserscheinung aufzuhalten, ist der Sinn aller Diskussionen um das «Unteroffiziersproblem».

Die den Unteroffizieren eingeräum-

ten Sonderrechte (Unterkunft in eigenen Zimmern, Befreiung von Inspektionen im Mannschaftsverband usw.) haben im allgemeinen wohl den Zweck, einen gewissen Abstand zu schaffen und die Unteroffiziere irgendwie auch für ihre außerhalb des Tagesbefehls liegende Mehrarbeit zu entschädigen. Es ist wohl irgendwie klar, daß alle diese Dinge ebenso äußerlich bleiben müssen, wie die Gradabzeichen auf der Uniform, solange der Abstand noch nicht zur Autorität führt und das eigene Zimmer keine Belohnung für Mehrarbeit, sondern eher ein willkommenes Mittel zur Steigerung des allgemeinen Hanges zur Bequemlichkeit wird.

Es wurde auch gelegentlich die Einführung besonderer Uniformen für Unteroffiziere erwogen, um durch den rein äußerlichen Unterschied auch eine innerliche Verpflichtung zum Führertum zu erzeugen. Hier gilt wohl generell folgendes: Wer Autorität besitzt, braucht keine besondere Uniform und wer keine Autorität hat, der kann sie sich auch nicht durch äußerliche Unterschiede verschaffen. Der Weg zur Führerpersönlichkeit führt eindeutig über makellose Charakterhaltung, Willensstärke, Gerechtigkeit und überlegenes Können. Betrachten wir diese Grundlagen der Autorität ganz kurz einmal unter der Lupe.

Charakterhaltung. Die Art unserer Milizarmee bringt es mit sich, daß sich im Militärdienst Männer treffen, die sich in vielen Fällen auch außerhalb des Dienstes im beruflichen und privaten Leben begegnen. Ein Schelm im Privatleben und ein ziviler Mensch mit anrühigem Lebenswandel wird niemanden davon überzeugen können, daß er nur eine Uniform anzuziehen braucht, um kein Schelm mehr zu sein. Mag er alle hinter ihm ste-

henden Machtmittel des militärischen Strafvollzuges anrufen, um seinen Willen durchzusetzen, mag er dadurch vielleicht sogar die Durchführung der Befehle erlangen, Autorität wird er sich dennoch nicht schaffen können, sondern eher eine Art Verachtung zeugen.

Willensstärke. Es ist ein Vorzug des zivilen Lebens, sich auszuruhen, wenn man müde ist, zu resignieren, wenn man sich einer Aufgabe nicht mehr gewachsen fühlt. Von diesen natürlichen Reaktionen ist auch der Soldat nicht frei. Es ist aber gerade die Ueberwindung der toten Punkte, die von einem militärischen Führer gefordert werden muß und die ihm auch die Anerkennung seiner Soldaten beschern wird. Nehmen wir an, daß eine Truppe zu einem festgelegten Ziel zu marschieren hat. Nichts auf der Welt kann die Strecke kürzer, die Sonne weniger brennend, das Gepäck leichter machen. Auch ein grolender und von Zeit zu Zeit heftige Verwünschungen gegen das Soldatsein im allgemeinen und die höheren Führer im besondern ausstößender Unteroffizier hat für die Mannschaft nichts Tröstliches. Wohl aber jener andere Unteroffizier, der unter den gleichen Bedingungen der Strapaze steht, jedoch die natürlichen Reaktionen seinem Willen unterzuordnen wußte und nun lebendig demonstriert, daß einem auch auf unendlich scheinenden Strafen der Humor nicht verlorengehen muß. Ein Unteroffizier, der hundertmal zeigte, daß er seinen Willen auch sich selbst gegenüber durchsetzen kann, wird seinen Willen auch gegenüber seinen Soldaten durchsetzen können.

Gerechtigkeit. Diese schafft innerhalb einer Gruppe das Gefühl der Ruhe und Kameradschaft. Es ist ein häufig zu beobachtender Vorgang, daß gerade schwache Unteroffiziere mit eiserner Beharrlichkeit sämtliche unangenehme Dinge des Dienstes den geistig schwächeren Soldaten ihrer Gruppe aufladen. Sie gehen den Weg des kleinsten Widerstandes und ziehen es vor, die Gutmütigen auszunutzen und der Auseinandersetzung mit den weniger willigen Soldaten aus dem Wege zu gehen. Dies wahrscheinlich in der falschen Ueberzeugung, daß sie sich dadurch die Sympathien der letzteren sichern könnten. Für einen gerechten Unteroffizier ergibt sich hier überhaupt kein Problem. Er zählt bereits am ersten Tage die gesamten Dienstage ab und errechnet, wieviel der vermutlich unangenehmen Dienstleistungen (Fahrmannschaft, Zimmer tour usw.) bei gerechter Verteilung auf jeden Solda-

ten entfallen müssen. So weiß dann jeder Soldat, daß er nicht einen Tag länger mit weniger erfreulichen Aufgaben beschäftigt werden wird, als irgendein anderer Kamerad in seiner Gruppe. Es gibt keinen Widerstand mehr, weil sich dieser schon nicht mehr gegen den Befehle erteilenden Unteroffizier, sondern gegen alle Kameraden richten würde. Und es gibt wohl keinen Schweizersoldaten, der sich offen zur Unkameradschaft bekennt.

Ueberlegenes Können. Das ist nun die wahre Grundlage jeder Autorität. Nicht nur im militärischen, sondern auch im zivilen Leben. Wirkliche Führer sind immer wirkliche Könner. Was man von andern verlangt, muß man selber vormachen können, was andere wissen sollen, muß man selber am besten wissen. Ein Bauführer, über dessen naiven und unsachlichen Anordnungen die gelernten Berufsleute lächeln müssen, ist ebenso sehr ein «Schnörri», wie ein Unteroffizier, der seinen Leuten den Einsatz und das Hantieren an Waffen befiehlt, die er selber nicht kennt. Ein Führer, der offensichtlich bei einer etwas schwierigeren Aufgabe versagt, macht sich bei konstanter Wiederholung solcher Fälle lächerlich und kann sich durch schneidiges Befehlen einer Achtungstellung oder Abkommandierung eines Soldaten zur Zimmer tour keine Autorität mehr sichern. Denn das sind Dinge, die auch ein einfacher Soldat könnte.

Alle diese im Grunde sehr einfachen Erkenntnisse bedingen aber — und hier ist das «Unteroffiziersproblem» von den höheren Führern abhängig —, daß dem Unteroffizier ein fester Wirkungskreis verschafft wird. Das Ideal ist hier wohl die ständige Gruppeneinteilung, wie sie in den Rekrutenschulen gehandhabt wird. Im Aktivdienst oder im W.K. ist es meist so, daß Korporäle oder Wachtmeister erst eine Aufgabe erhalten, wenn eine Uebung unmittelbar bevorsteht. Sonst werden sie wandelbar einmal da und einmal dort eingesetzt, haben wohl irgendwelche Bindungen zu ihrer Kompagnie im allgemeinen, aber zu keiner Gruppe im besondern. Es sollte hier ganz streng dazu kommen, daß der Unteroffizier zu seiner Gruppe kommt und immer bei ihr verbleibt, im Krieg und im Frieden. Diese zwölf Mann der Gruppe sind eine Einheit, jeder kennt den andern, der Unteroffizier kennt seine Leute und die Leute ihren Unteroffizier. Es gibt einen gesunden Wettbewerb der Gruppenführer, es gibt ein Zusammengehörigkeitsgefühl, ein Zusammenspiel der Kräfte, es gibt eine

gewaltige Erleichterung der organisatorischen Aufgaben. Es ist in den Einheiten heute nicht so und wir sind nahe daran, in einen Teufelskreis hineinzugeraten. Durch den Autoritätsschwund der Unteroffiziere verliert man das Vertrauen in diesen Grad und durch die Tatsache, daß Zugführer eine Art von Unteroffiziersdienst leisten, wird dem Unteroffizier nach und nach Lust und Einsatzfreudigkeit genommen. Ich halte es für beschämend, wenn der Zugführer jeden Samstag die Sauberkeits- und Vollständigkeitsinspektion selber vornimmt. Wäre es nicht viel einfacher, dies den Korporal mit seiner Gruppe tun zu lassen? Der Offizier kann von Zeit zu Zeit Stichproben machen. Findet er etwas nicht in Ordnung, dann gibt es nur einen Verantwortlichen: den Unteroffizier, in dessen Gruppe sich der Mann befindet. Mit allen andern Angelegenheiten ist es durchaus gleich. Es muß der Unteroffizier sein, der mit seiner Gruppe Gefechts exerzieren treibt, immer wieder mit seinem Lmg. und Schützen trupp übt und vorrückt, bis sich die Gruppe so aufeinander eingespielt hat, daß es nach menschlichem Ermessen auch bei schwierigen Aufgaben kein Versagen geben sollte. Dann kann sich der Zugführer darauf beschränken, seine Korporäle zu orientieren und diesen seinen Plan zu entwickeln. Die Ausführung desselben wird so gut oder so schlecht sein, wie der Unteroffizier ist. Die strenge Unterteilung der Gruppen und die feste Beigabe eines ständigen Gruppenführers aber läßt zwangsläufig im Unterbewußtsein des Soldaten die Ueberlegung entstehen: «Hier sind meine elf Kameraden, dort ist mein ‚Corpis‘ und alles zusammen ist etwas, das die gleichen Strapazen erträgt, sich an den gleichen Dingen freut, zusammen ist, zusammen schläft und, wenn es einmal sein mußte: zusammen stirbt.» Lächeln wir nicht, wenn alles etwas überschwänglich klingt. Ich kenne viele Beispiele aus beklagenswert selten gewordenen festen Gruppen, wo sich das Zusammengehörigkeitsgefühl auch über die Dienstzeit hinaus erhalten hat.

Es ist sicher nicht leicht, den Unteroffizieren wieder zu jener Autorität zu verhelfen, die im bittersten Interesse des Ganzen notwendig ist, nachdem man schon einmal erkannt hat, daß diese Autorität überhaupt schon stark fragwürdig geworden ist. Dennoch gibt gerade die jetzt übliche Militärdienstform der Wiederholungskurse dazu noch einmal die beste, um nicht zu sagen: die letzte Chance.

Glaubt daran, daß die jungen Unteroffiziere etwas können, gebt ihnen

festen Gruppen, mißtraut nicht ihren Fähigkeiten bei der Durchführung schwieriger Aufgaben, denkt nicht, daß ein militärischer Führer erst beim Leutnant beginnt, überzeugt die Jungen von den Grundlagen der Autorität und läßt diese in der ständigen

Verantwortung für zwölf Soldaten wachsen und hart werden. Es wird auch hier Mißerfolge und Niederlagen geben. Doch das muß man nun einmal bei allen Unternehmen in Kauf nehmen. Und da man ohnehin schon das Schwenden der Autorität

unter dem Sammelbegriff «Unteroffiziersproblem» diskutiert, was kann man dann noch bei der Beschreibung eines Weges riskieren, der einem «Betroffenen» der einzig richtige und glückliche zu sein scheint?

Paul-Werner Schnellmann.

Unsere neue Uniform

Nach Kriegsende ist vom Eidgenössischen Militärdepartement bekanntlich eine militärische Bekleidungskommission geschaffen und mit der Aufgabe betraut worden, zu untersuchen, wie die Uniform unserer Armee zweckmäßig verbessert und kleidsamer gestaltet werden könnte. Die Kommission ist mit ihren Arbeiten so weit, daß ihr Präsident, Oberstdivisionär Wacker, kürzlich an einer Pressekonferenz in Bern über den Stand der Beratungen orientieren konnte. Mit der Einladung zu dieser Orientierung ist die militärische Fachpresse übergegangen worden, so daß wir genötigt sind, das Wichtigste über die Ausführungen von Oberstdivisionär Wacker der Tagespresse zu entnehmen.

Anforderungen, die an eine militärische Uniform zu stellen sind. Der «Schrei nach der neuen Uniform» ist in unserem Lande ausgelöst worden bei Erscheinen der Feriengäste aus der amerikanischen Armee. Der Schnitt der amerikanischen Uniform hatte es vielen Schweizern und Schweizerinnen dermaßen angetan, daß ihnen unsere Mannschaftsuniform nicht mehr viel zu sagen vermochte. Wer sich so sehr beeindruckt ließ, verfügte kaum über das Verständnis für eine zweckmäßige Uniform, die in unserem Bergland sowohl für den Dienst im Sommer wie im harten Winter, im Flachland wie im Hochgebirge geeignet sein muß. Eine feldtüchtige Uniform muß außerdem strapazierfähig sein und genügend Schutz für alle Jahreszeiten und für jedes Wetter bieten.

Die Farbe. Die Uniformen anderer Armeen variieren in der Farbe vom Blau zum Braun oder Grau. Die Bekleidungskommission hat in zahlreichen Versuchen auf der Erde und aus der Luft, bei verschiedener Witterung und Beleuchtung und bei verschiedensten Geländehintergründen, festgestellt, daß in unserem Gelände das schweizerische Feldgrau weniger gut sichtbar ist als ausländische Farben. Es besteht daher kein Anlaß, von unserem Feldgrau abzuweichen.

Der Uniformstoff. Wehrmänner, die bis 1916 noch die Uniform alter

Ordonnanz trugen und dann in Feldgrau eingekleidet wurden, behaupteten, daß der neue Uniformstoff für den Regen durchlässiger sei und daß die alte Uniform das Wasser in stärkerem Maße abgestoßen habe. Von der Bekleidungskommission wurde nach einem leichteren und geschmeidigeren, wasserabstoßenden und doch soliden Uniformstoff eifrig gesucht. Am besten geeignet hätte sich reines Kammgarngewebe, das jedoch als Massenfabrikation im Inland nicht hergestellt werden kann und zu kostspielig ist. Man hofft jedoch, durch Verwendung von feinerem Rohmaterial und Anwendung anderer Fabrikationsmethoden, leichtere und geschmeidigere Uniformtücher herstellen zu können, die allen Anforderungen entsprechen. Die mit dem neuen Tuch hergestellte Uniform wäre 500 Gramm leichter als die bisherige. Die wasserabstoßenden Eigenschaften des neuen Uniformtuches würden durch Imprägnierung nicht nur verbessert, sondern die Uniform würde auch — zur Freude der Wehrmänner — motensischer gemacht.

Der Waffenrock soll besseren Schnitt und bessere Form erhalten. Der nur bis zur Taille reichende Rock wurde abgelehnt. Für unser Klima und namentlich für die Verwendung im Gebirge ist nur ein Rock geeignet, der auch die Hüftpartien deckt. Da der Rock auch noch bequem sitzen soll, wenn bei kaltem Wetter Unterkleider getragen werden, wurden an demselben seitliche Rückenfallen angebracht, die eine große Bewegungsfreiheit gestatten. Der Reverskragen erfordert die Einführung des Uniformhemdes.

Die Hosen. Die bisherige Uniformhose vermochte im allgemeinen keine große Begeisterung zu erwecken. Der Schnitt derselben konnte höchstens bei einem recht strammen Soldaten über eine gewisse Plumpheit hinwegtäuschen; dem weniger strammen Wehrmann verhalf sie nur zu oft zu einer fragwürdigen Figur. Die neue Hose soll nunmehr in den Beinen weiter gehalten sein und normalerweise gerade fallen. Durch eine einfache

Vorrichtung kann sie unten geknöpft und am Schuh festgehalten werden, um das Eindringen von Wasser, Schnee und Schmutz zu verhindern. An den Hosen sind Gurtschlaufen angebracht, die unter Verwendung des Rundbundschnittes das Tragen ohne Hosenträger ermöglichen.

Der Mantel. Dem veränderten Rock mußte der Mantel angepaßt werden. Für denselben soll ein geschmeidiges, wasserabstoßendes Tuch Verwendung finden. Der neue Mantel wird weit sein, mit zwei Reihen Knöpfen und breiten Reverskragen. Für die kalte Jahreszeit kann ein Winterfutter eingeknöpft werden. Vermehrten Schutz bietet auch eine anknöpfbare Kapuze. Das Winterfutter wird nur bei kaltem Wetter mitgenommen; in der übrigen Zeit wird es magaziniert und zum Nachschub bereitgehalten.

Das Uniformhemd. Die Einführung eines Uniformhemdes bedeutet für den Bund eine starke finanzielle Mehrbelastung. Ein Uniformhemd bietet aber eine Reihe von Vorteilen, hinter denen finanzielle Erwägungen zurücktreten müssen. Die ruhende oder retablierende Truppe ist mit Uniformhemd gut getarnt, währenddem Hemden in den verschiedenartigsten Farben die Blicke der Flieger direkt auf sich ziehen. Im Sommer ist die nur mit Hemd und Hose bekleidete Truppe noch immer gut uniformiert. Wenn auch die Frage des Hemdenstoffes zurzeit noch nicht endgültig gelöst ist, ist doch zu erwarten, daß er sich finden lassen wird und daß an diesem Umstand die Einführung des praktischen Uniformhemdes nicht zu scheitern braucht.

Die Grad- und Waffenabzeichen. Die **Gradabzeichen** der Unteroffiziere werden am Oberarm angebracht und gegenüber der bisherigen Ausführung wesentlich verkleinert. Offiziere tragen ihre Gradabzeichen auf der Achselklappe und an der Mütze in Form von Galons. Die **Waffenabzeichen** sind am Kragen angebracht und bilden den einzigen Uniformschmuck. Jede Truppengattung erhält für die Waffenabzeichen eine eigene Farbe und besondere Kennzeichen.